lichem Mißtrauen vorzubeugen. Mögen die Vortheile, die das deutsch-englische Abkommen für Deutschland bietet, nicht so problematischer Natur sein, wie vielfach besorgt wird: sie konnten so groß sein wie sie wollen, so würden sie doch nie den Schaden ausgleichen können, der angerichtet würde, wenn das Verhältniß zwischen Deutschland und Rußland, wie es bis zu dem denkwürdigen 18. März 1890 bestand und wie es nach vierjähriger Unterbrechung wieder angebahnt wurde, unheilbar zerstört würde, wie es der Fall sein müßte, wenn Deutschland die englischen Interessen in Ostasien wahrnehmen wollte.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 4. October. Zum Antritt der Orientreise wird das Kaiserpaar Berlin am 12. October verlassen. Am folgenden Tage Nachmittags 5 Uhr findet die Einschiffung in Venedig statt. Die Seereise nach dem Bosporus dauert nahezu vier Tage. Am Montag, 17. October, wird das Kaiserpaar Vormittags 11 Uhr in Konstantinopel eintreffen. Hier ist ein fünftägiger Aufenthalt in Aussicht genommen. Die Abreise wird am Nachmittag des 22. October stattfinden. Die Landung in Haifa erfolgt am 25. October. Am 29. October, Mittags 1 Uhr, trifft das Kaiserpaar im Zeltlager vor Jerusalem ein. Nachmittags 3½ Uhr erfolgt zu Pferde der Einzug. Vom Jaffathor geht das Kaiserpaar zu Fuß nach der Grabeskirche. Die Abfahrt von Jerusalem wird für den 5. November beabsichtigt. Ueber die Vorbereitungen in Beirut und Damaskus zum Empfange des Kaiserpaares wird der „Köln. Volksztg." berichtet: Der Gouverneur von Beirut ließ die Empfangsfalons auf dem Serail neu tapeziren, obwohl der Kaiser sich dort kaum hinbegeben wird. In Beirut dürfte sich der Aufenthalt der Majestäten auf kaum einen Tag beschränken. Das Landen findet um 11 Uhr Vormittags statt, und dann werden voraussichtlich die deutschen Anstalten besucht; indeß ist dies noch unbestimmt. Die Verwaltung der Eisenbahn über den Libanon nach Damaskus ist eifrig beschäftigt, die Salonwagen herzustellen. Die Majestäten und ihre Begleitung werden in zwei Zügen reisen. In Damaskus wird das Militairserail zum Empfange der Herrschaften hergerichtet; das Toilettezimmer der Kaiserin ist völlig mit weißer Seide, selbst der Plafond, bekleidet. Der Eindruck, den dieses Zimmer macht, ist geradezu wunderbar. Man hat eigens einen großen Speisesaal gebaut für etwa 200 Personen, der auch echt orientalisch geschmückt wird. Schließlich sei noch erwähnt, daß der Ball von Beirut bekannt gab, daß jede Profanation irgend welcher Religion durch Wort oder Schrift mit 5 türk. Pfd. (80 ℳ) oder 30 Tagen Gefängniß geahndet wird.

* **Berlin**, 4. October. (Dr. Leyds wird vom Kaiser empfangen.) Eine unter anderen Umständen ziemlich belanglose Meldung, der man heute jedoch politische Bedeutung nicht absprechen kann, bringt der „Loc.-Anz." in folgender Form: „Der Gesandte der Transvaal-Republik, Dr. Leyds, trifft heute hier ein, um sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen. Dr. Leyds wird zu diesem Zwecke vom Kaiser in Audienz empfangen werden. Bekanntlich war Dr. Leyds bereits vor einigen Wochen hierher gekommen, um sich in seiner neuen Eigenschaft als Vertreter der Boerenrepublik dem Kaiser vorzustellen, er konnte aber damals nicht empfangen werden, da der Monarch von Berlin abwesend war. Staatssecretair v. Bülow, der, wie gemeldet, inzwischen die Geschäfte des Auswärtigen Amtes wieder übernommen hat, dürfte der Antritts-Audienz beim Kaiser beiwohnen."

* **Berlin**, 4. October. Die Anarchistenconferenz. Die italienische Einladung zur Theilnahme an einer die Abwehr der anarchistischen Gefahr bezweckenden Conferenz ist nach einem Telegramm der „Münch. Allg. Ztg." hier eingetroffen. Bei den engen freundschaftlichen Beziehungen zu Italien, so heißt es in dem Telegramm weiter, versteht es sich von selbst, daß diese Aufforderung hier die wohlwollendste Aufnahme findet. Bestimmte Vorschläge in Bezug auf Ort, Zeit und Programm der Conferenz sind noch nicht bekannt.

‡‡ **Berlin**, 4. October. Sogleich nach dem Erlaß des Handwerksorganisationsgesetzes wurde darauf aufmerksam gemacht, daß Jahre vergehen würden, ehe die in dem Gesetze gegebene Organisation thatsächlich würde functioniren können. Es ist gekommen, wie vorausgesagt, indessen ist die Sachlage gegenwärtig doch schon eine solche, daß mit ziemlicher Sicherheit auf einen Beginn der Thätigkeit der Handwerkskammern im nächsten Jahre gerechnet werden darf. Bis zum verflossenen 1. October haben die sogenannten privilegirten Innungen sich entscheiden müssen, ob sie Zwangsinnungen werden oder freie Innungen bleiben wollen. Es ist verschiedentlich berichtet worden, daß auch privilegirte Innungen sich nicht den Zwangsbestimmungen des Gesetzes haben unterwerfen wollen. Sie und alle übrigen, welche die §§ 100 ff. der Gewerbeordnung als für sich maßgebend nicht anerkennen wollen, werden nunmehr bis zum 1. April 1899 ihre Statuten den Bestimmungen des Handwerkorganisationsgesetzes betreffs der freien Innungen anpassen müssen; denn bekanntlich hat das Gesetz auch hierfür Neuerungen eingeführt. Die höheren Verwaltungsbehörden dürfen in dieser Beziehung die Aufsichtsinstanz und haben die Befugniß, nöthigenfalls die Aenderungen mit rechtsverbindlicher Kraft zu verfügen oder die Innung zu schließen. Man darf danach also annehmen, daß das Innungswesen bis zum Frühjahr 1899 vollständig den neuen Bestimmungen gemäß geregelt sein wird. Inzwischen sind die Vorbereitungen für die Errichtung der Handwerkskammern schon vielfach eingeleitet und weitergefördert. Die schwierigste Arbeit werden demnächst die Wahlen zu den Kammern verursachen. Eine Einheitlichkeit bei den Wahlen durch ganz Deutschland ist schon wegen der Verschiedenartigkeit des für die Wahl in Betracht kommenden Unterbaues in den einzelnen Gegenden ausgeschlossen. Im Uebrigen dürfte sich auch der Bundesrath noch einmal mit dem Handwerkerorganisationsgesetz zu befassen haben, da bisher nur ein Theil desselben durch kaiserliche Verordnung in Kraft gesetzt ist, über den Zeitpunct der Geltung des übrigen also noch vom Bundesrathe Beschluß gefaßt werden müßte.

— Eine Bestätigung der telegraphischen Meldung über die neuesten Unruhen in Südafrika lag bis heute nicht vor, indessen ist es schon möglich, daß sich unter den Damarastämmen in Folge einer neuerren Steuer eine so starke Unzufriedenheit entwickelt hat, daß es zu ernsten Zusammenstößen mit den deutschen Truppen gekommen ist. Eine anscheinend offiziöse Mittheilung des „Hamb. Corresp." scheint darauf vorzubereiten, daß demnächst eine Bestätigung der Meldungen kommen wird.

— Der Cultusminister hat anläßlich eines Specialfalles die Entscheidung getroffen, daß auch die Wiedereröffnung einer wegen ansteckender Augenkrankheit geschlossenen Schule durch den Landrath nur nach Anhörung des beamteten Arztes zu erfolgen hat.

— Der Minister des Innern hat die Beschäftigung ausländischer polnischer Arbeiter im landwirthschaftlichen Betriebe über den 15. November hinaus bis zum 1. December gestattet.

— Dem General-Secretair des Alldeutschen Verbandes Dr. phil. Lehr zu Charlottenburg ist der Rothe Adlerorden 4. Classe verliehen worden.

— Der Erzbischof von Posen v. Stablewski ist hier eingetroffen.

* **Elbing**, 3. October. In Bezug auf das Rittergut Kadinen, das vom Landrath a. D. und Landtagsabgeordneten Birkner dem Kaiser testamentarisch vermacht und vom Kaiser auf Wunsch des Herrn Birkner schon jetzt in Besitz genommen ist, schreibt der „Graud. Gesell.": Im Zusammenhange mit dem Vermächtniß stand es, daß Herr Landrath Etzdorf gestern zum Kaiser nach Rominten befohlen wurde. Wie verlautet, ist das 7000 Morgen große Rittergut Kadinen für den Prinzen Adalbert bestimmt. Kadinen liegt an der Haffküste. Der sehr sorgfältig gepflegte Park, dessen Betreten dem Publicum stets durch die Familie Birkner gestattet wurde, übt eine große Anziehungskraft auf die Elbinger und auf alle Touristen aus, welche unsere Gegend berühren. Die Besitzung besteht zum großen Theile aus Wald.

A. **Posen**, 4. October. Die Polen und die Landtagswahlen. Die Polen wollen keinen Compromiß mit den Freisinnigen. Heute fand im Bazarsaale eine große polnische Wählerversammlung statt. Erschienen waren Anhänger der Hof- und der Volkspartei. Die Versammlung verlief — zum ersten Male nach langer Zeit — ganz ruhig. Es herrschte in beiden Lagern eine versöhnliche Stimmung. Bankdirector Wizekowski sagte, als Vorsitzender, die Polen müßten zur Versöhnung schreiten. Derartige Zustände, wie bei den Reichstagswahlen, dürften sich nicht wiederholen. Hierauf las er die vom legalen Wahlcomité aufgestellte Candidatenliste vor. Darin wurden als Landtagscandidaten für Posen vorgeschlagen: Leo v. Czarlinski, Rechtsanwalt Chrzanowski und Dr. v. Chlapowski. Eine von einigen Wählern aufgestellte Gegenliste trug die Namen: L. Frankiewicz, Martin Andrzejewski (Hofparteiler) und Advocat Wolinski. Diese Liste fiel und die erste wurde unter stürmischem Beifall angenommen. Nunmehr gehen die Posener Polen bei den Landtagswahlen geschlossen vor. Uebrigens wurde der Vorschlag gemacht, mit den Freisinnigen kein Wahlcompromiß einzugehen. Ob er durchdringen wird, ist zwar noch nicht sicher, aber der Vorgang ist außerordentlich bezeichnend. Es ist zu hoffen und — nicht unwahrscheinlich, daß auch die hiesigen deutschen Parteien jetzt zu einer Einigung gelangen werden.

⊙ **Nienburg**, 5. October. (Telegramm.) Ersatzwahl im 7. hannöverschen Wahlkreise. Bisher sind für Scheele (Welfe) 2157, für Brandt (Bund der Landwirthe) 1635 und für Wiehle (Socialdemokrat) 838 Stimmen abgegeben worden.

△ **Braunschweig**, 4. October. Die welfische Landesrechtspartei in Braunschweig hat am Sonntag ihren Parteitag abgehalten; der Vorsitzende eröffnete ihn mit einer Ansprache, worin er Folgendes ausführte: „Die Gewalt- und Interessenpolitik Bismarck's hat die schärfste Verurtheilung erfahren durch das Friedensmanifest des Kaisers von Rußland, welcher, wie wir, Recht und Gerechtigkeit zur Grundlage alles Staats- und Privatlebens machen will." — Wie wir!

w. **Mühlhausen**, 4. October. In einer in Langensalza abgehaltenen conservativen Wählerversammlung wurden die bisherigen Landtagsabgeordneten, der conservative Amtsgerichtsrath Bode-Langensalza und der freiconservative Geh. Oberregierungsrath v. Zedlitz-Neukirch, als Candidaten für die bevorstehenden Landtagswahlen wieder aufgestellt.

th. **Zeitz**, 4. October. Der bekannte socialdemokratische Agitator Regierungsbaumeister a. D. Keßler hatte hier in einer Volksversammlung zur Feier des 18. März eine Rede gehalten, in der er sich der „Aufreizung zum Classenhaß" schuldig machte. Die Strafkammer des Naumburger Landgerichts verurtheilte ihn deshalb gestern zu 1 Monat Gefängniß.

Frankreich.

Friedenscongreß.

* **Paris**, 4. October. Der Botschafter der Vereinigten Staaten, Porter, stellte heute Nachmittag dem Präsidenten Faure die amerikanischen Mitglieder der Friedenscommission vor. Das Mitglied der Commission Day verlas eine Depesche Mc. Kinley's, datirt vom 30. September, die lautet: „In dem Augenblicke, da die Vertreter der Vereinigten Staaten und Spaniens in Paris zusammentreten, um über den Frieden zu verhandeln, und die Vertreter der Vereinigten Staaten der herzlichen Gastfreundschaft der französischen Republik theilhaftig werden, habe ich die Ehre, Ihnen meine sehr freundschaftlichen persönlichen Grüße und Versicherungen der Dankbarkeit für Ihre wohlwollende Courtoisie gegenüber den Commissaren der Vereinigten Staaten zu entbieten." Day gab sodann der Dankbarkeit über den den amerikanischen Commissaren zu Theil gewordenen Empfang Ausdruck. Präsident Faure erwiderte, er werde ein Telegramm an den Präsidenten Mc. Kinley senden, in dem er auf die engen Bande der Freundschaft hinweisen werde, die seit so langer Zeit die beiden Republiken verknüpften. Präsident Faure fügte hinzu, wie der Name Lafayette bei Amerikanern theuer sei, so stehe der Name Washington in Frankreich stets in Achtung.

Dreyfus-Affaire.

* **Rom**, 4. October. Nach der „Italie" wird in wohlunterrichteten Kreisen die Nachricht, du Paty de Clam sei nach Rom gekommen, für falsch erklärt.

* **Paris**, 5. October. Frau Zola stellt die Rückkehr ihres Gatten nach Paris in Abrede.

* **London**, 2. October. Während der „Observer" heute über Esterhazy schweigt, bringt der „Sunday Special" eine interessante Ergänzung zu dem, was man schon über Esterhazy's Londoner Erlebnisse weiß. Dieses Blatt spricht von einem Syndikate, das Esterhazy's Enthüllungen geschäftlich verwerthen wollte und sich zu diesem Zwecke an verschiedene Londoner Morgenblätter wandte. Ein Blatt bot 1000 Pfund Sterling für einen Artikel, der die Wahrheit über den Fall Dreyfus enthüllen sollte. Diese Summe war aber nicht groß genug, und das Syndikat stellte darum die Bedingung, den Artikel auch in anderen Blättern veröffentlichen zu dürfen. Dies wurde nicht zugestanden, und darum versuchte das Syndikat, anderswo ein besseres Resultat zu erzielen. „In der Zwischenzeit", schreibt der „Sunday Special" weiter, „erfuhr die „Libre Parole", daß das Syndikat gegründet war, und schickte ein zuverlässiges (!) Mitglied ihrer Redaction aus, um Esterhazy zu finden und um jeden Preis sein Stillschweigen zu erkaufen. Seine Nachforschungen waren erfolglos. Als das Syndikat fand, daß es Esterhazy nicht in Fleet Street (wo die großen Morgenblätter gedruckt werden) verwerthen konnte, beschloß es, sich an die Besitzer eines Sonntagsblattes (des „Observer") zu wenden, und hiermit hatte es Erfolg. Es wurde abgemacht, daß eine besondere Unterredung mit Major Esterhazy stattfinden solle, und das Kaufgeld sollte in Form eines Checks eingehändigt werden. Inzwischen hatte Monsieur de B., der Abgesandte der „Libre Parole", herausgefunden, wo Esterhazy wohnte, und sprach bei ihm vor. Er versprach dem Major, er würde in den nächsten Tagen eine große Summe Geldes erhalten, und telegraphirte sofort nach Paris um Gasse. Dem Syndikate war bis dahin von dem Besuche des Herrn von der „Libre Parole" nichts bekannt. Abmachungen für die Unterredung wurden getroffen, als zur großen Ueberraschung des Syndikats Esterhazy sich absolut weigerte, zu gestatten, daß eine Information irgend welcher Art über seine Rolle in der Dreyfus-Tragödie in einer Zeitung veröffentlicht würde. Eines der Mitglieder des Syndikats war, als es sah, daß es seinen Antheil an der erwarteten Beute nicht empfing, darüber so aufgebracht, daß es sich zum Major wendete und sagte, es würde um jeden Preis Alles veröffentlichen, was es von Esterhazy's eigenen Lippen gehört habe. Darüber allarmirt, rief der Letztere aus: „Aber was ich Ihnen sagte, das sagte ich vertraulich zu einem Freunde!" „Bah!" erwiderte der Andere, „Sie sagten es einem Journalisten." Sofort nahm der tapfere Major die Haltung eines Bayers ein, während sein ehemaliger Freund auf ein Sopha zurückfiel und einen Stuhl vor sich hielt, um sich vor dem wüthenden Esterhazy zu schützen". Das Uebrige ist bekannt. (Frkf. Ztg.)

Lohnbewegung.

* **Paris**, 5. October. Gestern Abend wurde eine Versammlung der Baumaler und Holzlacker abgehalten. Man beschloß einen Ausstand wegen ungenügender Löhne.

Italien.

* **Rom**, 4. October. Dem Vernehmen nach ist der Wiederzusammentritt des Parlaments auf den 14. d. M. festgesetzt. — Die Nachrichten über das Befinden des Cardinals Macchi lauten besser. — Der lateinische Patriarch in Jerusalem, Piavi, ist hier eingetroffen.

Afrika.

Der Sultan von Marokko.

* **Tanger**, 4. October. Die Zeitung „Chronica" hat die vom 2. d. M. datirte Nachricht aus Saffi erhalten, daß der Sultan ernstlich erkrankt sei.

Faschoda.

* **London**, 5. October. (Telegramm.) Nach einer Meldung des „Daily Telegraph" aus Kairo soll Major Marchand erklärt haben, seine Expedition sei auf den ausdrücklichen Befehl der französischen Regierung ausgeführt worden; er habe Faschoda im Juni erreicht. Das Blatt meldet ferner, General Hunter sei vor einigen Tagen nach Omdurmann zurückgekehrt, nachdem er am Blauen Nile bis Sennaar aufwärts Posten errichtet habe. Krankheiten und Todesfälle mehrten sich unter den Truppen, die aus dem Sudan nach Kairo zurückgekehrt seien, sechs Soldaten seien am 4. d. Mts. gestorben.

Transvaal auf der Wacht.

* **London**, 5. October. (Telegramm.) „Daily Mail" meldet aus Capstadt: Der Volksrad von Transvaal hat gestern beschlossen, die Bestimmungen des Militairgesetzes, das Transvaal und den Oranje-Freistaat verpflichtet, sich im Falle eines Angriffs von außen gegenseitig militairischen Beistand zu leisten, zeitweilig zur Anwendung zu bringen. General Joubert bemerkte bei seiner Befürwortung dieser Maßnahme, Niemand könne wissen, ob nicht schon in naher Zukunft beiden Republiken ernstere Tage bevorstünden. Die Eingeborenen im Norden Transvaals rüsten, wie das Blatt weiter meldet, mit aller Macht zum Kampfe. Alle Wege sind von bewaffneten Kaffern besetzt, das ganze Gebiet ist Nachts von Wachtfeuern erhellt.

Amerika.

Nach dem Kriege.

* **Madrid**, 5. October. (Telegramm.) Der Ministerrath ermächtigte den Marineminister, die vor Cuba befindlichen spanischen Kriegsschiffe an die spanisch-amerikanischen Republiken zu verkaufen, die ihn darum ersuchten. — Ein Madrider Blatt hatte dem General Merritt die Worte zugeschrieben, die Vereinigten Staaten müßten die Philippinen annectiren. Der Ministerpräsident Sagasta erklärte, er glaube nicht an eine derartige Bemerkung, die dem Friedensprotokolle nicht entspreche. — Nach Cuba sind 15 Millionen Pesetas zur Zahlung der rückständigen Löhnung an die Freiwilligen gesandt worden. — Die vollständige Räumung Puerto Ricos wird spätestens am 12. d. M. beendet sein. Die Transportkosten für die Rückbeförderung in die Heimath werden 25 Millionen Pesetas betragen. — Die cubanischen Aufständischen werden am 10. d. M. einen neuen Präsidenten der Republik wählen.

Socialdemokratischer Parteitag.

III.

Lch. **Stuttgart**, 4. October. In der heutigen Sitzung ist eine Resolution von Bebel eingelaufen, die folgenden Wortlaut hat: „Der Parteitag möge erklären: Die im Laufe des letzten Jahres seitens der ungarischen und italienischen Regierung gegen die Anhänger der Socialdemokratie und anderer oppositioneller Richtungen verübten Verfolgungen fordern durch ihre Grausamkeit und Gemeinheit die Entrüstung aller rechtlich Denkenden heraus. Die sogenannten Rechtsnormen, die hierbei gegen die unglücklichen Opfer in Anwendung kamen — die brutale Polizeigewalt in Ungarn, die Farce der Militairgerichte in Italien — qualificiren die beiden Staaten als Halbbarbarstaaten und ihre herrschenden Classen, unter deren Beifallsgeheul die Gewaltacte vollzogen wurden, als bar jeden Menschlichkeitsgefühls, wofür auch der in jeder Beziehung entsetzliche Zustand der unteren Volksschichten in Ungarn und in Italien spricht, der das arbeitende Volk zur Massenflucht aus einem Vaterlande nöthigt, das nur Elend und Noth, grausame Unterdrückung und Ausbeutung in den schauderhaftesten Formen für sie übrig hat, und die halbverhungerten Messerstecher und Attentäter wie Luchseni erzeugt. Diese Zustände sind ein abschreckendes Beispiel für ein jedes Culturland; denn sie zeigen, was eine raubgierige und unterdrückungssüchtige Aristokratie und Bourgeoisie aus einem fleißigen Volke und einem fruchtbaren Lande zu machen vermögen. Der Parteitag denuncirt diese Zustände der Rainerschaudert aller ehrlichen Leute." —

Es ist wieder eine Reihe von Begrüßungen eingegangen, u. A. aus Ungarn. Auf Antrag der Mandatprüfungscommission werden die 246 Mandate der 215 Delegirten (die 196 Wahlkreise vertreten) für gültig erklärt. Ohne Mandat sind 37 „Genossen" (Fraction, Parteivorstand 2c.) anwesend. Die Commission beantragt jedoch die Ungil-

---

zaubert hatten, auf einem Balcon sitzen, der sich über den Fenstern des Kaffee-Zimmers befand. Sie hatte die Arme auf das Balcon-Geländer gelegt und sah mit nachdenklichen, träumerischen Blicken hinaus auf die See. Der laue Wind spielte in ihrem weichen, dunklen Haar, und Haltung und Gesichtsausdruck zeigten, wie tief in Gedanken sie verloren war.

Ich würde viel darum gegeben haben, in ihrer Gesellschaft sitzen zu können; es lag ein so zarter weiblicher Schmelz auf ihrem Gesicht, der unendlich ansprechend war. Es wäre mir eine Wonne gewesen, ihre Stimme zu hören, ihr Auge auf mein Gesicht gerichtet zu sehen und zu ihr über mich sprechen zu können.

Eine Landratte würde es anzufangen gewußt haben, mit ihr bekannt zu werden, ich aber war zu schüchtern, auch nur daran zu denken, daß eine Vorstellung am Ende zu erlangen wäre, wenn ich mich darum bemühte. Ganz jämmerlich fühlt man seine gesellschaftlichen Mängel, nachdem man lange Zeit auf See war.

Es giebt nichts Unbehofleneres unter Damen, als einen Seemann, der eben von einer längeren Reise zurückgekehrt ist. Er, der mit Kaltblütigkeit ein Schiff im Sturm beherrscht und in der dünnen Speiche eines Rades so vieler Menschen Leben in seiner festen Hand hält, wird selten eine Tasse Thee auch nur einen Meter weiter zu reichen vermögen, ohne dieselbe über das Kleid einer Dame auszuschütten, oder über den Teppich zu stolpern und hinzuschlagen. Da kann es nicht Wunder nehmen, wenn Seeleute beim weiblichen Geschlechte nicht beliebt sind. Die Lieblings-Erzählungen unter Seeleuten, wenn sie einmal lachen wollen, behandeln in der Regel ihre Verlegenheiten und Ungeschicklichkeiten Damen gegenüber.

Ich fragte Transom, den ich hinter seiner Glasthür sitzen sah, um den Namen der Dame. „Wissen Sie, Transom", sagte ich, „ich meine die Dame mit den braunen Augen und rothen Wangen, die engelhafte Schönheit. Ihr Geführte ist ein hübscher Mann mit braunem Bart."

„Ach, ich weiß schon, wen Sie meinen", entgegnete Transom mußte aber schließlich, nach einigem Nachdenken, den Namen doch erst im Fremdenbuch suchen. Da stand derselbe verzeichnet mit: Miß Franklin.

„Wer ist ihr Begleiter?"

„Capitain Lucius Franklin."

„Ah! Wohl Bruder und Schwester?"

„Höchst wahrscheinlich. Er ist zu jung, um ihr Vater zu sein. Uebrigens finde ich sie auch sehr schön, aber Du lieber Gott, unsereins muß dem Geschäft nachgehen, und hat Anderes zu thun, als sich die Gesichter feiner Gäste viel anzusehen."

„Haben Sie ihren Taufnamen erfahren?"

„Erfahren gerade nicht, aber ich glaube, daß sie Louise heißt. Ich kann mich irren, mir ist aber so, als hätte er sie Lulu genannt, als sie hierher kamen und Zimmer verlangten."

Ich hätte gern noch mehr Fragen gestellt, z. B. wie lange sie schon im Hotel waren, woher sie kamen, was der Mann für eine Stellung bekleidete u. s. w., aber ich dachte, ich könnte mich, ohne einen bestimmten Grund für meine Neugier zu haben, doch leicht lächerlich machen. Außerdem mußte ich auch befürchten, meinen Freund in seinen geschäftlichen Angelegenheiten zu stören und mich ihm dadurch lästig zu machen; so dankte ich ihm also nur für seine Auskunft und ging meiner Wege. —

Ich brachte den Abend im Rauchzimmer zu, meine Füße auf einem Stuhl gelegt und schläfrig an meiner Pfeife ziehend. Das viele Umherlaufen hatte mich sehr müde gemacht.

Drei junge Leute, die einander fremd waren, als sie eintraten, hatten schnell Bekanntschaft gemacht und sich zusammen an einen Tisch gesetzt. Sie rauchten und sprachen über geschäftliche Dinge, denn ich hörte sie über Procente debattiren. Daraus ersah ich, daß sie Handlungsreisende waren, und aus ihrer schlechten Sprache, ihrem lauten Lachen und Wesen und lächerlichen Prahlereien erkannte ich, daß sie sehr gewöhnliche Leute sein mußten.

Sie sprachen so laut, als ob sie wünschten, daß ich ihnen zuhören und eine hohe Meinung von ihnen bekommen sollte. So schüchtern war ich nun aber doch nicht, daß ich solchen Menschen nicht meine Verachtung gezeigt hätte. Ich rückte geräuschvoll mit meinem Stuhl so herum, daß ich ihnen den Rücken kehrte und hoffte, sie würden meinen Wink verstehen und leiser mit einander sprechen.

Ob sie bemerkt hatten, was ich ihnen andeuten wollte, weiß ich nicht, jedenfalls standen sie aber zu meinem großen Vergnügen bald auf, leerten ihre Gläser, zündeten sich neue Cigarren an und betrachteten sich wohlgefällig im Spiegel. Dabei sprachen sie laut und breit davon, wie die Mädchen ihnen diesen Nachmittag nachgelaufen seien, ihnen Stelldichein's förmlich aufgedrungen hätten und nun wohl schon lange auf sie warten würden. Darauf verließen die Narren lachend das Local, gewiß ganz überzeugt, daß sie mir ungeheuer imponirt hätten, denn all ihr lüppisches Gerede war doch eigentlich nur für mich bestimmt gewesen. Die Affen! — Einer war scheußlicher wie der Andere, — der Eine hatte sogar eine gebrochene Nase.

Da der ganze Raum mit dem Rauch ihrer schlechten Cigarren angefüllt war, hatte ich nach ihrem Weggang nichts Eiligeres zu thun, als das Fenster aufzureißen. Ich setzte mich an dasselbe, um frische Luft zu athmen, und war froh, wieder allein zu sein, als die Thür sich öffnete und der mir jetzt als Capitain Franklin bekannte Herr eintrat.

„Das haben Sie recht gemacht", rief er, „ich sah Sie eben von draußen, wie Sie das Fenster öffneten, hier ist ja eine Luft wie im Mistraum eines Schiffes, welches Guano geladen hat."

Er sprach etwas durch die Nase. Dies war mir nicht aufgefallen, als er mich auf den Dünen anredete; er sah heiß und ermüdet aus, wie ein Mann, der den ganzen Tag angestrengt gearbeitet hat. Sich einen Armstuhl holend und seine Beine auf einen anderen Stuhl legend, setzte er sich neben mich, danach rief er einen Kellner.

„Trinken Sie etwas?" fragte er mich, als der Kellner kam. Ich bestellte mir ein Glas Grog.

„Und mir bringen Sie, — doch Sie werden sich nicht Alles merken, — es ist besser, ich schreibe es Ihnen auf", sagte er, zog Papier und Bleistift heraus, schrieb ein ganzes Recept und las dieses mit großem Pathos dem Kellner vor. Es war ein wunderbares Gemisch: eine halbe Pinte Rum, eine halbe Pinte Whisky, ein Gläschen Curaçao, eine dünne Citronenscheibe mit der Schale, ein Schuß kaltes Wasser, ein Stückchen Eis und etwas Zucker.

Der Kellner nahm das Papier mit einem äußerst erstaunten Gesicht und verließ das Zimmer.

Capitain Franklin zog nun eine dicke hölzerne Pfeife und einen Tabaksbeutel hervor, stopfte sich die Pfeife und fragte, indem er mich aufmerksam ansah: „Bin ich nicht heute Morgen zusammen mit Ihnen geschwommen?"

„Ja", erwiderte ich.

„Ich dachte zuerst, ich hätte Sie irgend wo anders getroffen. Sie sind Seemann, nicht wahr?"

„Allerdings, das bin ich."

„Sind Sie schon im Hafen gewesen?"

„Gewiß."

„Haben Sie unter den Schiffen eines gesehen, welches Ihnen besonders gefallen hat?"

„O ja, an der Mole. Da liegt eine Brigg mit einem weißen Schiffsbild, das ist ein hübsches Schiff; selten sah ich ein schmucker aussehendes Ding", sagte ich, sehr wohl ahnend, was kommen würde.

„Es ist die „kleine Lulu", und ich bin ihr Capitain."

„Ah, wirklich?"

„Ja, und sie ist sogar mein Eigenthum."

„Da gratulire ich, ich wüßte Einen, der an Ihrer Stelle sein möchte."

„Das glaube ich", lachte er.

„Du scheinst mir ein zufriedener Mensch", dachte ich, „eigentlich müßtest Du also auch ein guter Mensch sein, aber man kann sich täuschen."

„Gestern Nacht hatte ich ein kleines Rencontre", sagte er, sich behaglich zurücklehnend, den Rauch seiner Pfeife in Ringen ausstoßend und augenscheinlich erfreut, einen Zuhörer gefunden zu haben, der sein nautisches Kauderwelsch verstehen konnte, „kommt da so ein erbärmlicher französischer Hucker windwärts von mir gerade auf mich zu, als wenn er in mich rein rennen wollte. Ich schrie den Leuten zu, sie sollten abhalten und mir vom Leibe bleiben, denn ich dachte nicht anders, als sie würden mir in den Stern fahren, aber sie hörten nicht. Nach wenigen Minuten hatten sie meinen Segeln allen Wind abgefangen, und erst als ihr Klüverbaum keine Kabellänge mehr entfernt war, warfen sie ihr Ruder herum und kamen mir so dicht längsseits, daß die Brigg die Vorbram-Ron verlor. Es hing an einem Haar, daß sie mich in den Grund bohrten. Wahrhaftig, die Franzosen sind in ihrer Ungeschicklichkeit auf See eine wahre Plage und noch schlechtere Seeleute als die Chinesen. Diese haben doch wenigstens die Einsicht, daß sie sich auf ihre Gewässer beschränken und nicht geradezu gemeingefährlich werden; das Franzosenvolk steckt aber seine Nase überall hin. Ein ungeschlachter, schwerfälliger Kerl, mit einem Knebelbarte wie ein Spließeisen, wahrscheinlich der Capitain, rief mir zu, die Rempelei wäre ganz allein meine Schuld. „Was", schrie ich, „meine Schuld? Das Donnerwetter soll Euch erschlagen!" Hätte ich Kanonen gehabt, dem schmutzigen Gesindel würde ich heimgeleuchtet haben, ich war gerade in der Laune dazu."

„Ist die „kleine Lulu" nach auswärts gefrachtet?" fragte ich.

Er antwortete bejahend und forschte, zu welchem Schiff ich gehörte. Ich erwiderte, daß ich gegenwärtig ein freier Mann sei.

„An welche Art von Schiffen sind sie gewöhnt?" erkundigte er sich.

„An große Schiffe."

„Sie lieben wohl kleine Schiffe nicht?"

„Warum nicht? Kohlenschiffe gefallen mir allerdings nicht, aber das Commando über ein Fahrzeug wie die „kleine Lulu" würde ich ganz gern übernehmen. Im Ernst gesprochen, augenblicklich würde mir Alles recht sein, was sich mir bietet."

Hier schien er die Absicht zu haben, das Gespräch fallen zu lassen, ich glaube aber nicht, daß er meinen Scherz, das Commando über seine Brigg übernehmen zu wollen, mißverstanden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.